

risch ausführlich besprochen. Kapitel 5 ist dagegen eine Sammlung sehr unterschiedlicher Methoden, die sich mit der Analyse der „Mediensprache“ in Diskursen, Ritualen und Mythen und Medien-Frames beschäftigen. Von der klassischen Diskursanalyse über filmanalytische, traditionell linguistische Methoden bis hin zur publizistikwissenschaftlichen Framing-Analyse. Vor allem im Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand Mediensprache ist dann Kapitel 6 wieder eher in der linguistischen Tradition verankert. Es enthält eine knappe Darstellung der theoretischen Perspektiven der Semiotik, ihres Verhältnisses zur Publizistikwissenschaft und ihrer Bedeutung für das Forschungsfeld der Cultural Studies. Als Beispielstudien werden in diesem Teil des Buches vor allem „semiotische Analysen“ vorgestellt. Kapitel 7 ist dann wieder einer spezifischen Anwendung publizistikwissenschaftlicher, inhaltsanalytischer Methoden zur Evaluation von PR-Kampagnen gewidmet: der Medienresonanzanalyse, die sich auf unterschiedlichen Ebenen mit dem Input (in das journalistische System) und dem Output (Abdrucke, Qualität der Resonanz) beschäftigt. Kapitel 8 schließlich enthält die Darstellung von evaluationsorientierten Methoden für Medieninhalte, die nicht an Medienprodukten inhaltsanalytisch gemessen werden, sondern durch Befragung bei Rezipienten oder Produzenten dieser Produkte erhoben werden und somit eigentlich kaum noch dem Feld der Medieninhalts- als viel mehr der Mediennutzungsforschung zuzurechnen sind.

Die Durchsicht der Kapitel macht deutlich, dass es sich bei dem Lehrbuch von Heinz Bonfadelli um ein sehr heterogenes Werk handelt. Die lockere Verbindung zwischen den Kapiteln des Buches ist der *materielle Gegenstand* der Forschungsperspektiven und -methoden: *Medieninhalte*. Vor diesem Hintergrund eignet sich es sich besonders als schnelles Nachschlagewerk und Literaturquelle für die unterschiedlichsten Perspektiven, aus denen man sich interdisziplinär – sprachwissenschaftlich und kommunikationswissenschaftlich – mit massenmedialen Inhalten beschäftigt. Dabei kann es vor allem für diejenigen Studierenden fruchtbar sein, die sich bereits mit den wissenschaftstheoretischen und methodologischen Grundlagen der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft beschäftigt haben. Für Anfänger ohne Kenntnis der – z. T. sehr unter-

schiedlichen – methodologischen Grundprinzipien der Sprachwissenschaft auf der einen und der Publizistikwissenschaft auf der anderen Seite besteht die Gefahr von Missverständnissen bei der Einordnung der verschiedenen Methoden in den fachspezifischen Wissensbestand. Als studienbegleitendes Lehrbuch – etwa zu den vertiefenden Lehrveranstaltungen im Bereich der kommunikationswissenschaftlichen Methodenausbildung – ist es sehr empfehlenswert.

Joachim Trebbe

Ralph Weiß / Jo Groebel (Hrsg.) Privatheit im öffentlichen Raum

Medienhandeln zwischen Individualisierung und Entgrenzung

Opladen: Leske + Budrich, 2002. – 628 S.

(Schriftenreihe Medienforschung der LfR; 43)

ISBN 3-8100-3579-3

Vor über zwanzig Jahren hat Richard Sennett die Diagnose von der „Tyrannei der Intimität“ gestellt. Seine historische Analyse kommt zu dem Schluss, dass die klassisch bürgerliche Öffentlichkeit im Medienzeitalter zunehmend verschwunden sei. An deren Stelle sei eine auf intime und narzisstische Bekenntnisse fixierte Gesellschaft getreten, in der der öffentliche Raum zerfalle und die für zivilisierten gesellschaftlichen Verkehr erforderliche Trennung von sozialem Handeln und Innerlichkeit aufgehoben sei. „Big Brother“, Daily Talks oder private Homepages scheinen sich auf den ersten Blick nahtlos in Sennetts kritisch gemeinte soziologische Interpretation der Moderne einzufügen, in der er auch verloren gegangene historische Alternativen aufzeigt. Die hier zu rezensierende aktuelle Forschungsdokumentation „Privatheit im öffentlichen Raum“ ist jedoch nicht an einer kritischen Theorie mit diagnostischen Qualitäten interessiert, die problematische Tendenzen der Gegenwart hervorhebt. So findet sich in dem Band eine explizite Abgrenzung von Sennetts soziologischem Klassiker (S. 50ff.), dem ein „Mangel an gesellschaftstheoretischer Einbettung“ vorgeworfen wird. Den Autoren und Autorinnen geht es primär um eine umfassende, differenzierte und perspektivenreiche Bestandsaufnahme zum Thema, die auch die neuen medialen Möglichkeiten herausarbeiten und vor allem eine solide

Basis für eine Bewertung des untersuchten Phänomens schaffen soll.

So beginnt *Ralph Weiß* mit einer historischen und soziologischen Analyse der Transformation des Privaten. Anhand wichtiger Studien rekapituliert er die Entstehung und Bedeutung der Unterscheidung zwischen „privat“ und „öffentlich“. Dann erörtert er, was die zunehmend beobachtbare mediale Öffentlichkeit des Privaten für diese Grenzziehung bedeutet. Die Mediatisierung des Privaten führe u. a. dazu, dass bei der Gestaltung des persönlichen Lebens die medialen Formen seiner Inszenierung eine strukturierende Rolle spielen (S. 82). Dabei macht das Fernsehen erst die Vielfalt möglicher Lebensformen in einer enttraditionalisierten Moderne vorstellbar und wählbar. Anschließend präsentieren *Andrea Koenen* und *René Michalski*, gestützt auf Expertenberichte, interkulturelle Unterschiede in der medialen (Selbst-)Präsentation von Privatheit und deren Wirkungen auf die Gesellschaft. So gab es z. B. in Japan nie eine kritische, bürgerliche Öffentlichkeit, da es nach Ansicht der japanischen Experten einen direkten Übergang von der Feudal- in die Massengesellschaft gab (S. 126), so dass das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit auch nicht zum Thema werden kann. Die Präsentation von Privatem und Intimem in den Medien wird sogar als Fortschritt gewertet, wobei die Identitätsbildung in der heutigen japanischen Gesellschaft zunehmend an Medienkommunikation gekoppelt ist. Für die USA konstatiert *Joshua Meyrowitz*, dass die Grenzen zwischen privat und öffentlich durchlässig geworden seien. Der Erfolg von Reality-Formaten sei ein Symptom für eine „Kultur der Schamlosigkeit“, in der Verhaltensweisen und Inhalte, die früher als schamlos galten, umstandslos gezeigt würden und förderlich für Erfolg und Berühmtheit sein können. Das Internet intensiviere die grenzauflösenden Effekte des Fernsehens und läute in den USA, verbunden mit neuen und verstärkt eingesetzten Überwachungstechnologien, eine „post-privacy“ Ära ein (S. 197ff.).

In ihrem Beitrag „Formatiertes Privatleben“ untersucht *Joan Kristin Bleicher* die Inszenierungsmuster von Privatem in der Programmgeschichte des deutschen Fernsehens. Von der „Familie Schölermann“ bis zu „Big Brother“ kann sie darlegen, wie das Fernsehen modellhaft für die Alltagsgestaltung der Zuschauer wirkte. Es offeriert Konfliktlösungsstrategien,

Selbstdarstellungsmuster und Lebensstiloptionen. Dabei kam es in den 90er Jahren zu einer Intimisierung der Fernsehkommunikation, wie sich an den Daily Talk- und Real-Life-Sendungen zeigen lässt. Bleicher kommt zu dem Schluss: „Öffentliche Diskurse, so scheint es, weichen immer mehr Formen der privaten Kommunikation über Medienangebote. An die Seite der Strukturierung öffentlicher Kommunikation durch die Medien tritt die Integration von Medieninhalten in den privaten Dialog“ (S. 246).

Anschließend analysiert *Christian Pundt* (zusammen mit Knut Hickethier) die Debatten in (Print-)Medien über die Darbietung von Privatheit und Intimität in den Medien. Er arbeitet u. a. heraus, dass seit den 80er Jahren bei der medialen Darstellung von Gewalt und Aggression Forderungen nach Intervention zunahmen und Confrontainment sowie Reality TV den Wunsch nach neuen Aufsichtsinstanzen hervorbrachten, wobei sich die publizistische Diskussion selbst neuerdings als Regulativ versteht (S. 414). *Bertram Konert* und *Dirk Hermanns* widmen sich in ihrem Beitrag dem „privaten Menschen in der Netzwelt“. Sie zeigen, dass die Onlinekommunikation ein wesentlicher Faktor des kulturellen Wandels der Privatheit ist. Sie analysieren u. a. ausführlich die Selbstdarstellungen auf privaten Homepages (S. 425ff.) als neuartige Form der Expressivität in der Darstellung von Privatheit sowie Real-Life-Präsentationen im Internet (S. 477ff.), die von Fernsehsendern genutzt werden, um die Grenzen des Zeigbaren zu erweitern. Beide Formen basieren auf der Freiwilligkeit der Akteure. *Jo Groebel* veranschaulicht in einem Essay u. a. am Beispiel „Big Brother“, dass es seiner Ansicht nach zu einer Demokratisierung von Prominenz im Fernsehen gekommen ist (S. 507ff.). Freilich weist eine populäre Talkshow wie „Sabine Christiansen“ in eine andere Richtung.

Abschließend diskutiert *Ralph Weiß*, ausgehend von den Ergebnissen der Teilstudien, das kulturelle Potenzial des Fernsehens in der von Widersprüchen und Paradoxien gekennzeichneten reflexiven Moderne. So lassen sich mediale Erzählungen als kulturelle Ressourcen für die Lebensführung und die reflexiv gewordene Identitätsbildung (im Sinne von Anthony Giddens und Scott Lash) betrachten. Die mediale Schaustellung des Privaten interpretiert er als Ausdruck dessen, dass sich „nach dem Verlust sozialer Bürgschaften die Bewohner von me-

diendurchdrungenen Alltagswelten auf symbolische Weise ihres sozialen Ortes und ihrer Identität vergewissen“ (S. 540). Ein Werkstattbericht über einen interdisziplinären Diskurs mit Experten, die ebenfalls den Wandel der Privatheit und die Rolle der Medien erörterten, schließt den Band ab.

Das erklärte Ziel der Autoren und Autorinnen war es zu klären, was Privatheit im „öffentlichen Raum“ in der heutigen Medienkultur bedeutet. In den verschiedenen Beiträgen wird deutlich, dass die Medien, vor allem das Fernsehen und das Internet, die Welt des Privaten inszenieren, aneignen und transformieren. In den öffentlichen Diskussionen über die mediale Schaustellung des Privaten werden auch die Regeln und Werte des Zusammenlebens in der heutigen Gesellschaft thematisiert und neu ausgehandelt. In dem Band findet sich eine Fülle von Ergebnissen und Perspektiven, die vor allem in den Beiträgen von Weiß theoretisch gebündelt und systematisiert werden. Wie es bei Forschungsberichten oft der Fall ist, sind

weite Teile der Studie aber eher deskriptiv angelegt. Es wird zusammengetragen, beschrieben und belegt. Man erfährt viel Interessantes, würde sich aber über Kürzungen und eine noch stärkere theoretische Strukturierung freuen. Nach der Lektüre des dicken Buches wünscht man sich fast – trotz allem auf Fakten gestützten „Gegenzauber“ der Beteiligten –, dass ein Autor wie Richard Sennett oder Michel Foucault die vorgelegten Ergebnisse zur aktuellen Situation der „Privatheit im öffentlichen Raum“ in einem historisch gesellschaftlichen Kontext diagnostisch erfassen und interpretieren würde. Wie es bei Interpretationen immer der Fall ist, wären nicht alle Leser und Leserinnen seiner Auffassung, einige aber würden ihren Alltag mit anderen Augen betrachten, vielleicht sogar mit kritischen, und würden nach Alternativen im gegenwärtigen Kontext suchen, was freilich nicht das Ziel dieser Studie war.

Rainer Winter